

„flüchtig“, ähnlich wie „abspenstig“ (= „abspinnend“, nach dem von der Spindel abgeirrten Faden), „abtrünnig“ (von trennen, also „abgesondert“). „Averunstich werden“ heißt demnach „flüchtig werden“, „entrinnen“; der Mönch war ja dem Kloster entlaufen (vgl. die bei Schiller-Lübben a. a. O. I, 1872, S. 32, s. v. „afrunstig“ abgedruckte Stelle aus einem niederdeutschen Rechtsbuch des 15. Jahrhunderts: „wirt eynen affrunstigen manne syn guot besadt mit gerichte, den darff men nicht vorladen noch vorbaden, sunder der cleger sal dat gudt upbeden“ usw.). In der Form „afrunnig“ begegnet das Wort auch im Sachsen-spiegel (Ausgabe von Homeyer, 3. Aufl., 1861) II S. 40, 4, wo von entlaufenem Vieh die Rede ist. Und dasselbe Bild wie unsere Zinnaer Urkunde braucht schon das aus dem 13. Jahrhundert stammende, auf Rudolf von Ems zurückgehende mittelhochdeutsche Passional (herausgegeben von Köpke, 1852), wo es S. 228, 3 heißt: „ein abrinnecc münch er hiez“ (vgl. Müller-Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch II, 1863, S. 718). — Der arme Zinnaer Mönch wird zwar von Hoppe (S. 98) zu Unrecht des mehrmaligen Entweichens beschuldigt; denn mit „aver“ = abermals, wiederum, hat „averunstich“ nichts zu tun.

Bonn.

H. Nottarp.

H. della Valle, Die Benediktinerinnenklöster des Bistums Osnabrück im Mittelalter; Verfassungs-, wirtschafts- und ständegeschichtliche Studien. Münsterische phil. Dissertation. Osnabrück, Kisling 1916. 160 S. (Auch in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Osnabrück, Band XXXIX.)

Es mehren sich die wissenschaftlichen Untersuchungen zur Geschichte einzelner Stifter und Klöster. Selbst in dem an Klosterstiftungen gar nicht überreichen Altwestfalen haben nach Kötzschkes vorbildlichen Studien über Kloster Werden jetzt außer den Domkapiteln bereits Überwasser und St. Mauritz in Münster, Busdorf in Paderborn, Vreden, Meschede, Herzebrock, Marienfeld, Dalheim, Willebadessen, Börstel u. a. ihren Bearbeiter gefunden. Ihnen reiht sich della Valle in einer Münsterischen philosophischen Dissertation über die Osnabrücker Benediktinerinnenklöster Gertrudenberg, Ösede und Malgarten an.

Es ist eine tüchtige Arbeit, die sich allen einschlägigen Fragen zuwendet und mit warmer Heimatliebe geschrieben ist. Vor vielen anderen derartigen Arbeiten hat sie voraus, daß sie sich nicht auf das gedruckte Quellenmaterial beschränkt und daß sie vielfach die anderen Frauenklöster des Bistums zum Vergleich heranzieht. Die drei genannten Klöster sind ungefähr gleichzeitig in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, aber nach verschiedenen Rechtsprinzipien gegründet worden, Gertrudenberg als bischöfliche Stiftung, Ösede und Malgarten als laikale Gründungen der Edelfherren von Ösede bzw. der Grafen von Tecklenburg, aber aus der Zeit des sinkenden Eigenkirchenrechts, was bei Ösede darin zu-

tage tritt, daß der Stifter sein Kloster gleich in das Eigentum der Osnabrücker Kirche stellt, während der Tecklenburger noch ganz als Eigenkirchenherr alten Stils erscheint. Diese Verschiedenheit in der rechtlichen Stellung hat Verfasser gut herausgearbeitet, ebenfalls hat er die etwas verwickelten Vogteiverhältnisse<sup>1)</sup> und die wechselnden Befugnisse des Klosterpropstes untersucht. Auch die innere Verfassung und deren Wandlungen, die das Kloster allmählich der stiftischen Organisation annäherten, bis der Anschluß an die Bursfelder Reform zu Ende des Mittelalters den alten Zustand wiederherstellte, werden dargestellt. Verfasser widerlegt dabei die auch bei Hauck vertretene Auffassung, daß Gertrudenberg und Ösede anfangs Doppelklöster gewesen seien; die *fratres*, die mit den *sanctimonialia* zusammen die *congregatio*, das *collegium* oder *capitulum* bilden, waren Konversen, an deren Stelle schon bald Laienschwestern traten (ob freilich die S. 27 erwähnten *ministri* den *fratres* gleichzusetzen und als „Diener“ der Gertrudenger Nonnen anzusprechen sind, erscheint mir zweifelhaft; ich halte sie für Ministerialen). Nach der Verfassungsgeschichte folgt die Wirtschaftsgeschichte, zu deren Schilderung Verfasser außer Urkunden und Heberegistern auch die zahlreichen Klosterrechnungen heranzieht, wobei sich wieder zeigt, ein wie reiches kulturgeschichtliches Material die spätmittelalterlichen Rechnungen bergen. Die S. 88 erwähnte Form der Besitzergreifung von Häusern (das Feuer auf dem Herde ausgießen, das Haal über dem Feuer auf- und niederziehen und einen Teil aus dem Türpfosten schneiden) ist rechtsgeschichtlich interessant. Endlich bringt Verfasser noch eingehende Untersuchungen über die Besetzung der drei Konvente, die erstmals einen auf urkundliche Forschung gestützten Einblick in die Ständegeschichte der Osnabrücker Ministerialen- und Patriziergeschlechter gewähren.

Im einzelnen möchte man hin und wieder wünschen, daß Verfasser die von ihm benutzten Urkundenstellen öfters in extenso gebracht hätte, wodurch der Leser in die Lage gesetzt wäre, die Ergebnisse des Buches sofort nachzuprüfen. Öfters begegnet eine ungenaue Zitierung, und in der Ausdrucksweise zeigt sich vereinzelt eine etwas unhistorische Auffassung (vgl. z. B. S. 19; S. 23; S. 27; S. 37 Anm. 1; S. 92 Anm. 1). Das S. 32 und S. 102 Anm. 1 genannte Mindener Kloster war dem hl. Simeon geweiht (nicht Simon), übrigens wurde es erst im 15. Jahrhundert an die Simeonskirche in der Stadt verlegt; im 11. Jahrhundert, von welchem Verfasser S. 32 spricht, gehörte es dem hl. Mauritius auf dem Werder vor der Stadt. Das Kloster Ölinghausen (S. 55 Anm. 2) lag nicht in der Grafschaft Ravensberg, sondern im Sauerland bei Arnsberg; S. 33 Anm. 1 muß es wohl 1099 heißen statt 1909, und der S. 92 Anm. 2 genannte Verfasser heißt Schwieters. Doch sind das alles unwesentliche Beanstandungen.

Bonn.

H. Nottarp.

<sup>1)</sup> Die vom Verf. angewandte schwache Deklination des Wortes „Vogt“ (z. B. S. 47: „keinen andern Vogten wählen zu wollen“) ist durchaus ungebräuchlich.